

Le Théâtre des Opérations



Ein Dokumentarfilm von Benoît Rossel

CH/F 2007
86 min, 35mm, OVd

**FESTIVAL VISIONS DU REEL NYON 2007:
PRIX CINÉMA SUISSE TSR**

Startdatum Deutschschweiz: 26. Februar 2009

Verleih und Presse:
cineworx gmbh
gerbergasse 30
ch-4001 basel
fon: +41-61 261 63 70
fax: +41-61 261 63 77
e-mail: info@cineworx.ch

Bilder unter www.cineworx.ch

Inhaltsverzeichnis

1. Crew	3
2. Kurzsynopsis.....	4
3. Synopsis.....	4
4. Gespräch mit dem Regisseur	6
5. Produktionsnotizen.....	8
6. Benoît Rossel – Regisseur	9
7. Karol Beffa – Musik.....	9
8. Bibliographie zum Film	9

1. Crew

Buch und Regie	Benoît Rossel
Kamera	Benoît Rossel Séverine Barde Stéphane Kuthy Hans Meier
Ton	Marc von Stürler Laurent Barbey Eric Ghersinu
Schnitt	Catherine Rascon
Produktionsleitung	Nadejda Magnenat
Tonschnitt	Bruno Reiland Raphaël Sohier Séverin Favriau
Mischung	Jean de Sagey
Musik	Karol Beffa
Produktion	PCT cinéma télévision, Pierre-André Thiébaud (CH) Everybody On Deck, Gaëlle Bayssière Didier Creste (FR)
Koproduktion	Télévision Suisse Romande SSR/SRG idée suisse

Mit finanzieller Unterstützung von Centre National de la Cinématographie de l'Office Fédéral de la Culture (F)
Succès passage antenne (F)
Fonds REGIO Films
Fondation Vaudoise pour le Cinéma
Centre Hospitalier Universitaire Vaudois

2. Kurzsynopsis

Der Schweizer Dokumentarfilm LE THÉÂTRE DES OPÉRATIONS begleitet einen jungen Chirurgie-Assistenzarzt am Universitätsspital Lausanne. Er gewährt ungewöhnliche Blicke hinter die Kulissen des Operationsbetriebes, welcher Aussenstehenden normalerweise verschlossen bleibt.

Der Operationssaal ist ein eigener Mikrokosmos inmitten der Spitalmaschinerie. Hier spielen sich jeden Tag dramatische Szenen ab, in denen es um Leben und Tod geht. Für das hoch qualifizierte Team gehört das «Reparieren» von kranken Körpern zum Alltag. Dieser Belastung begegnen sie oft mit äusserst schwarzem Humor. Sie gehen kollegial miteinander um, gleichzeitig stehen die ambitionierten Chirurgen – zumeist sind es Männer – unter konstantem Konkurrenz- und Leistungsdruck.

Der Film führt uns in die fremde und auch gleichzeitig befremdende Welt des Operationsbetriebes – so technisch und steril er ist, so menschlich ist das Verhalten der darin agierenden Personen.

3. Synopsis

In der Exposition des Filmes sehen wir nur einen Unterarm, der von einem Chirurgen mit einer orange farbigen Desinfektionsflüssigkeit bestrichen wird. Rätselhaft, ob dieser Arm eingeschlafen oder leblos ist. Die Inszenierung dieser Szene lässt an ein Voodoo-Ritual oder an eine magische Praxis denken.

Wie ein Forscher, der ein bisher unentdecktes Gebiet betritt, tauchen wir ein in den Operationstrakt, der sich inmitten des grossen Lausanner Universitätsspitals befindet. Die Stimme des Regisseurs aus dem Off begleitet diese ersten Schritte in einen Raum, zu dem normalerweise nur Chirurgen und das Operationspersonal Zugang haben. Die Stimme schwankt zwischen Furcht und Faszination.

Im ersten Operationssaal operieren Chirurgen mit Hilfe von Endoskopen einen Blinddarm. Sie sind fasziniert von der Schönheit, die sie im Innern des Körpers entdecken. In einem anderen Operationssaal operiert der Chefchirurg der Viszeralchirurgie, Prof. Michel Gillet, unter den aufmerksamen Blicken der jungen Assistenzärzte. Sie hören ihm und dem zweiten Chirurgen begierig zu, um möglichst viel von deren Wissen aufzunehmen. Sobald die heikle Phase der Operation beendet ist, verlässt der «Meister» den Saal; die Assistenzärzte müssen unter sich ausmachen, wer nun die Operation abschliessen darf.

Dr. Nikos Kotzampassakis übernimmt diese Aufgabe und schliesst die Operationswunde. Er ist noch in der Probephase und gerade heute ist eine Jury von erfahrenen Chirurgen beauftragt, ihn zu evaluieren. Es steht zur Frage, wie er das in der Theorie gelernte in die Praxis umzusetzen vermag. In einem Schulungsraum muss Nikos die verschiedenen Etappen eines chirurgischen Eingriffs mit Hilfe einer Skizze erklären und die Fragen der Professoren beantworten.

Allen Assistenzärzten ergeht es ähnlich, und bei allen gibt es ein «erstes Mal» im Operationssaal. Der Oberarzt Dr. Thomas Prot zeigt den Novizen die ersten Schritte im Operationssaal. Er erklärt, wie sie sich umziehen und die Hände waschen müssen, wie sie alles desinfizieren und sich sterile Handschuhe überziehen sollen. Er informiert auch, was man mit den Händen anfassen darf und was nicht. Ein Assistenzarzt schaut am Anfang der Ausbildung nur zu. Später wird er die Geräte halten, welche die Operationswunde aufsperrten. Darauf kann er die Operationsfäden abschneiden, und erst nach mehreren Monaten wird er selber erste Operationsschritte übernehmen können.

Zum Alltag des Chirurgen gehört auch, in die Abteilungen zu gehen, wo er mit den Patienten vor oder nach der Operation spricht. Während einer dieser Visiten treffen Dr. Nikos Kotzampassakis und Dr. Riadh Ksontini einen Mann, dessen Wunde nach einer Operation nicht zuwachsen will. Aber auch eine ältere Frau, der sie die Diagnose Krebs eröffnen müssen. Gleichzeitig müssen sie ihr klar machen, dass eine Operation notwendig ist, um den Verlauf der Krankheit eindämmen zu können.

Immer wieder finden in der Anfangsphase der chirurgischen Ausbildung Gespräche mit den Vorgesetzten statt. In einer solchen Unterredung fragt der Chefarzt Prof. Jean-Claude Givel Nikos wiederholt: «Glauben Sie, dass Sie geeignet sind, Chirurg zu werden? Manchmal scheint mir Ihr Verhalten nämlich ein bisschen schwach und zögerlich! Glauben Sie wirklich, dass dies Ihre Berufung ist?»

Schliesslich erhält Nikos die Ausbildungsstelle. Nikos steht erst am Anfang einer spannenden und anspruchsvollen Karriere. Von nun an weiss er, dass ein guter Chirurg keiner ist, der operieren *kann*, sondern einer, der weiss, wann man *nicht* operieren darf.

Der Regisseur Benoît Rossel sagte zu Beginn des Filmes, er habe Angst vor dem Tod. Am Ende dieser abenteuerlichen Reise in den Operationsbetrieb schliesst er: «Der Körper ist nur ein Körper. Er ist nicht die Person, die im Körper wohnt. Die Chirurgen operieren den Leib und nicht die Seele. Sie sind Mechaniker, die versuchen, Leben zu erhalten. Die Seele werde ich anderswo finden können. Solange ich da bin, ist der Tod nicht da!»

4. Gespräch mit dem Regisseur

Wieso wollten Sie diesen Film machen?

Alle haben schon vom Operationssaal gehört oder Bilder gesehen. Aber es ist ein Ort, den man nicht besuchen kann. Wer dort hin kommt, steht unter Narkose. Für mich war es ein verborgener und verbotener Ort, den es zu entdecken galt. Meines Wissens hat noch niemand einen Film nur über dieses Thema gemacht. Es war also eine gute Gelegenheit herauszufinden, was dort passiert. Sofort war ich unglaublich fasziniert vom Operationsbetrieb. Ich entdeckte eine neue Welt, die mir bisher völlig unbekannt war. Zum einen war da der Operationssaal selber. Aber ich entdeckte auch das Innere des Körpers. Einen offenen Körper zu sehen ist eine sehr intensive, quasi metaphysische Erfahrung, die sich durch nichts mit Anatomiebüchern oder Serien wie «Grey's Anatomy», «Emergency Room» oder Nip/Tuck» vergleichen lässt. In diesen Serien dient der Operationssaal nur als Schauplatz. Es gab etwas, das mich zutiefst berührte in diesem Operationssaal, wo Körper operiert werden – so, wie in einer Garage Maschinen zur Reparatur kommen.

Glauben Sie, dass Sie den Beruf des Chirurgen nun verstehen?

Ich habe den Eindruck, dass ich nun mehr über den Beruf weiss, aber ich denke nicht, dass man ihn wirklich verstehen kann, ohne ihn auszuüben. Chirurgen arbeiten enorm viel und bringen grosse Opfer – gerade auch in Bezug auf das private Umfeld – um Erfolg haben zu können. Es ist auch eine Tätigkeit, bei der stets das Gefühl da ist, dass eine Operation misslingen könnte. Die Chirurgie wird nie eine exakte Wissenschaft sein. Jede Operation ist einmalig. So sagt ein Protagonist im Film treffend: «Es gibt gute und es gibt schlechte Chirurgen, so wie es gute und schlechte Filmemacher gibt.» Aber bei einem Film besteht nie die Situation, dass man das Leben von anderen in Gefahr setzt. Genau dieses Bewusstsein spielt im Berufsverständnis der Chirurgen eine enorme Rolle, denn jede Operation birgt ein tödliches Risiko.

Während meiner Recherchen zum Film habe ich das Buch «Récits d'un jeune médecin» von Mikhail Boulgakov gelesen. Dieses Buch half mir zu verstehen, welches die Bedenken eines Arztes sein können. Im diesem Roman, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts spielt, erzählt ein junger russischer Arzt von seinem Einstieg ins Berufsleben. Man merkt, dass er erst wenig weiss und ständig von Zweifeln geplagt ist, gerade weil sein Umfeld denkt, er wisse alles, oder müsste zumindest alles wissen.

Einige Szenen im Film sind sehr unbehaglich. Sie zeigen viel mehr, als wir uns gewohnt sind. Wie haben Sie die Szenen ausgewählt?

Ich habe versucht, meine Emotionen und Fragen, die ich hatte, bevor ich selber in den Operationssaal ging, nachvollziehbar zu machen. Wenn ich hinter der Türe geblieben wäre, ohne etwas zu zeigen, hätte der Zuschauer weiterhin nur eine Vorstellung davon gehabt, was dort passieren könnte. Seine Ängste und Projektionen wären die gleichen geblieben.

Dieser Film löst sicherlich sehr starke Gefühle aus, die aufs Engste mit der «Realität» des Operationssaals verbunden sind.

Wir hatten während der Postproduktion das Ziel, Sequenzen zu erstellen, die den Operationssaal für den Zuschauer quasi physisch erlebbar machen. Daher hat es im Film Bilder, die noch nie so in einem Film gezeigt wurden und schockieren können. Aber sie entsprechen der Realität im OP.

Ich wollte diese Realität genau so vermitteln, wie ich sie erlebt habe, damit der Film nicht nur anekdotisch bleibt, sondern eine kathartische Funktion hat.

Hätte ein fiktionaler Film die Tiefe Ihres Dokumentarfilms erreichen können?

Ich glaube, nur ein Dokumentarfilm kann eine solche Intensität erreichen. Was ich erlebt habe, die gefilmten Situationen, die verschiedenen Antworten...: All dies hätte ich niemals – am Schreibtisch sitzend – in ein Drehbuch einfließen lassen können. Ich konnte beinahe wie nach Lehrbuch überprüfen, dass die Realität die Fiktion übersteigt.

Wieso dieser Titel?

Es gibt mehrere Gründe die für die Theatermetapher sprechen. Zuerst ist da die Vielfalt von Zeichen, die mich an die mir vertraute Welt des Theaters erinnern. Im Operationssaal findet täglich ein Theater statt: Alle Akteure haben eine bestimmte Funktion, die wie eine Rolle einzuhalten ist. Vom Chirurgen über den Anästhesisten bis zum technischen Personal: Alle kennen den Ablauf der Operation wie ein Theaterstück, das sie zusammen spielen werden. Alle wissen, welcher ihr Part ist und welches die Entgegnungen sein werden. Es ist ein automatisiertes Ritual, das jeden Tag wiederholt wird. Nur die Patienten wechseln. Alles steht im Skript – einzig, wenn Probleme auftauchen. Dann muss improvisiert werden.

Aber das «Operationstheater» ist auch ein Schlachtfeld: Es ist ein Kampf um Leben und Tod.

Im Englischen bezeichnet der Begriff «operating theater» tatsächlich den Operationssaal selber.

5. Produktionsnotizen

Unter den dokumentarischen Meisterwerken gibt es bereits einige Filme, welche die Welt des Spitals beleuchten. Man denke nur an die beiden Kultfilme «Hospital» (1970) von Frederic Wiseman und «Urgences» (1987) von Raymond Depardon.

Als mich Benoît Rossel informierte, dass er gerne die mit der Produktionsfirma SAGA (Robert Boner) begonnene Arbeit weiterführen wolle, war ich sofort Feuer und Flamme für das Projekt. Es gab bisher wahrlich kaum einen Dokumentarfilm, der sich spezifisch mit der Realität des Operationssaals auseinandergesetzt hatte. Natürlich gibt es die bekannte Serie «Emergency Room», geschrieben von Michael Crichton. Sie beschreibt das Spital als ein «Schlachtfeld»: Sie handelt hauptsächlich vom stürmischen Alltag in dieser abgeschlossenen Arbeitswelt.

Hier jedoch, um eine fiktionale Serie an Authentizität zu übertreffen, sind alle Figuren des Operationssaals reale Ärzte und Notfallkrankenschwestern.

Erst vor Kurzem meinte ein Verantwortlicher von TF1, sein Ziel sei es, Werbung so simpel zu gestalten, dass sie von allen zu verstehen sei. Das Kino hingegen, und der Dokumentarfilm insbesondere, vermag in seiner Vielschichtigkeit das Humane zu ergründen. Es kann sich die nötige Zeit nehmen, ein Thema zu vertiefen. Der Dokumentarfilm hat eine emotionale und analytische Ebene und liefert dadurch gehaltvolle und kohärente Informationen für ein interessiertes Publikum.

Das Wohlwollen des Chirurgenteams gegenüber dem Vorhaben von Benoît Rossel hat unsere Überzeugung diesbezüglich noch bestärkt. Wir konnten glaubhaft vermitteln, dass wir keine oberflächliche Reportage machen wollten. So war das Team richtig gehend begierig, der Öffentlichkeit von seiner Arbeitsrealität zu erzählen, um so aus der «Isolation» heraus zu kommen. Das Universitätsspital von Lausanne (CHUV) hat das Projekt stets auf unbürokratische Weise unterstützt und war gleichzeitig stets darauf bedacht, uns unsere Meinungsfreiheit zu gewähren.

Der Film LE THÉÂTRE DES OPÉRATIONS sucht tatsächlich seinesgleichen.

Pierre-André Thiébaud, Produzent

6. Benoît Rossel – Regisseur

Benoît Rossel ist 1969 in Frankreich geboren und in der Schweiz aufgewachsen. Er studierte an der Ecole cantonale d'Art in Lausanne (ECAL) und in den USA. Benoît Rossel lebt und arbeitet in Lausanne und Paris. LE THÉÂTRE DES OPÉRATIONS (2007) ist sein erster Kinofilm.

Filmografie

2005	Olivier Py, Tristan et Isolde	Dokumentarfilm
2004	Une Passerelle	Dokumentarfilm
2001	Les frères Bouroullec	Dokumentarfilm
2000	Wilson / Huppert a movement in time and space	Dokumentarfilm

7. Karol Beffa – Musik

Der Soundtrack zu LE THÉÂTRE DES OPÉRATIONS ist die erste selber komponierte Filmmusik des schweizerisch-französischen Doppelbürgers Karol Beffa.

Seither hat er zu den beiden neusten Dokumentarfilmen von Stéphane Breton, «Le Monde Extérieur» (2007) und «Nuages annonçant la nuit» (2007), die Musik komponiert. Ebenso für den ersten Spielfilm von Jean-Xavier de Lestrade (Regisseur von «Un Coupable idéal», der 2002 den OSCAR für den besten Dokumentarfilm gewonnen hat).

8. Bibliographie zum Film

Max Aguilera-Hellweg, «Le Cœur sacré», Editions Kargo, 2006.

Mikhail Boulgakov, «Récits d'un jeune médecin», Editions L'Age d'Homme, 1994.

Michel Onfray, « Féeries anatomiques», Editions Grasset, 2003.

Marie-Christine Pouchelle, «L'hôpital corps et âmes» Editions Seli Arslan, 2003.